

und fuhr fort, ihn mit Säbelhieben zu traktieren. Nach zwei Tagen war der Unglückliche gestorben.

§ Die Zahl der in Berlin verübten und noch nicht aufgeklärten Mordthaten beläuft sich allein für die letzten drei Jahre auf nicht weniger als 13. — Der preussische Kultusminister hat es abgelehnt, die Feuerbestattung gutzuheißen. Zur Begründung sagt er, daß die Feuerbestattung nicht im Einklang steht mit dem durch Jahrtausende geheiligten christlichen Gebrauch der Beerdigung. Es könne nicht die Aufgabe der Kirche sein, diesen im christlichen Volksleben tief eingewurzelten Gebrauch zu lockern oder durchbrechen zu helfen. — Eugen Richter hat wieder einmal etwas entdeckt. In seiner „Frei. Zeitung“ erhebt er sich gewaltig, er donnert gegen das „Selbsherrschtum des Fürsten Bismarck“, um schließlich zu fordern, daß man gegen den ersten Kanzler „wegen mißbräuchlicher Verwendung des Welfenfonds die Anklage erhebe“, weil diese Gelder nur zur Sicherung des Staats gegen weltliche Umtriebe verwendet werden dürften. Das Defizit des Direktors einer Reichsbanknebenstelle habe aber auch dann noch mit weltlichen Umtrieben nichts zu thun, wenn der Direktor der Schwiegerbater eines Ministers sei.

§ Bei der Einweihung der Kaiser Friedrich-Kirche in Berlin wurde ein Chorgesang vortragen: „Wenn der Herr ein Kreuz schickt, laßt es uns geduldig tragen.“ Die Geschichte dieses Gesanges ist rührend. Der Dichter (?) war ein 13jähriger Knabe, Feodor v. Willich, der an derselben Krankheit litt wie Kaiser Friedrich, dem der jugendliche Dichter es widmete. Der Kaiser war von der Widmung so gerührt, daß er die Dichtung dem Hofkapellmeister Nadeck zur Komposition übergab. Feodor erlag gleich dem Kaiser Friedrich der unheilbaren Krankheit. — Der Gimpelgang wird an der Börse ganz regelrecht betrieben. Nachdem in der letzten Zeit die Kurse auf eine Höhe getrieben worden waren, die durch nichts gerechtfertigt war, tritt jetzt rascher Fall ein. Die Papiere sind hoch an den Mann gebracht, nun mag das spekulierende Publikum sehen, wo es bleibt. Die „Voss. Ztg.“ gesteht offen ein: „Unsere Banken haben nicht nur alle zweifelhaften Posten abgeschrieben, sie haben reiche offene und versteckte Reserven gelegt und sind auf Grund großer Gewinne in der Lage, für das Jahr 1895 um zwei bis drei Prozent — ja, wenn sie wollen — um noch mehr Prozent höhere Dividenden zu verteilen. . . . Es wird wieder einer längeren Schonzeit bedürfen, ehe sich die neuen Gimpel wieder fangen lassen werden, es ist viel Vertrauen begraben worden.“ — Seit 1890 sind 60 000 Polen aus Rußland in Deutschland eingewandert und immer noch folgt neuer Nachschub. Auf dem deutsch-polnischen Parteitag in Erfurt wurde deshalb beschlossen, für eine Sperrung der russischen Grenze gegen polnische Einwanderer, wie sie unter Bismarck bestand, einzutreten.

§ Das Schreiben, in dem der franzosenfreundliche Dr. Haas seinen Wählern im „Lorraine“ mitteilt, daß er sein Reichstagsmandat niederlege, enthält folgenden Passus: Liebe Mitbürger! In letzter Zeit haben sich in unserem Lande bedauerliche Schwächen kundgegeben. Ich habe die Ueberzeugung, daß Sie in Lothringen nur einem selbständigen Manne auftragen werden, Sie im Reichstage zu vertreten, der gewillt ist, der Sache des Rechtes und der Gerechtigkeit nicht auszuweichen und, die Drohungen sowohl wie Versprechungen unbeachtend, ohne Gnade und Barmherzigkeit gegen das Regime der Unterdrückung und der Willkür, das allen Völkerrechten zum Hohn noch nach fünf und zwanzig Jahren Anexion auf Elsaß-Lothringen laßt, protestieren

wird. Denken Sie an den von mir angenommenen Wahlspruch: Fais ce que dois et advienne que pourra. Dr. A. Haas. Nancy, den 18. Oktober 1895.“ Herr Haas ist etwas spät zu der Einsicht gelangt, daß er nicht würdig ist, ein Mandat im deutschen Reichstage auszuüben. Man kann den Franzosen zu diesem neuen Mitsbürger gratulieren.

§ Schwindel über Schwindel! Es war im Jahre 1894 am 24. April, da war in der Abendausgabe der „Kreuzzeitung“ („Neuen Preussischen Zeitung“) in schönem, gesperrten Druck zu lesen:

Dank s a g u n g.
Mit einer auf meine politische Thätigkeit Bezug nehmenden Widmung sind mir „als ein kleines Zeichen dankbarer Widmung von deutschen Frauen“ vor einigen Tagen prächtige, von Damenhand kunstvoll gearbeitete Gaben übersandt worden. Da es mir trotz des Poststempels Stettin bisher nicht gelungen ist, eine Spur aufzufinden, welche es mir möglich machen könnte, meinen innigen Dank den Absenderinnen persönlich abzulassen, so muß ich zu meinem lebhaften Bedauern mich darauf beschränken, es an dieser Stelle zu thun.

Berlin, den 24. April 1894.

Freiherr von Hammerstein.
— Jetzt wird nachgemessen, daß v. Hammerstein das Geschenk durch seine jüdische „Freundin“ Gaf hat anfertigen lassen und auch durch sie hat in Stettin zur Post geben lassen. Vier Tage später konnte darauf Herr Freiherr von Hammerstein in der „Kreuzztg.“ „seinen innigen Dank“ den „deutschen Frauen“ abstellen, von denen er zu seinem „lebhaften Bedauern“ „keine Spur aufzufinden im Stande war.“ Diese neuesten „Enttüllungen“ lassen übrigens keinen Zweifel daran, daß die Gaf es gewesen ist, die die Sammlung von Briefen Hammersteins teils aus Profitgier, teils um sich zu rächen, an demokratische Blätter verkauft hat. Hammerstein würde sicher kein Schriftstück weggegeben haben, das ihn so bloßstellt, wie die obigen Enthüllungen es thun.

§ Der Verkehr im Kaiser Wilhelm-Kanal entspricht noch nicht den allerbesten Erwartungen. Im Monat September hatte der Kanal auf seiner ganzen Strecke die volle schiffbare Tiefe von 8 1/2 m, ferner ist der Monat September der Monat des regsten Verkehrs zwischen Nord- und Ostsee. Trotzdem bleibt die Frequenz des Monats September von rund 133,500 Reg.-Tons hinter der veranschlagten Frequenzziffer von 812,500 Reg.-Tons im Monatsdurchschnitt um 679,000 Reg.-Tons zurück. In Rhebeckreisen herrscht kaum noch ein Zweifel, daß eine Erhöhung des Verkehrs im Kaiser Wilhelm-Kanal bei dem jetzigen Tarife nicht zu erwarten ist.

§ Der Parteitag der deutsch-sozialen Reformpartei, schreibt die „Leipz. Ztg.“, hat in endlosen Debatten seine Programmberatungen fortgesetzt. Sobald man bei einer Programmforderung Miene macht, das Gebiet der allgemeinen Phrasen zu verlassen und zur Formulierung praktischer konkreter Forderungen überzugehen, ergab sich ein derartiges Durcheinander von Ansichten, daß der betr. Programmpunkt „der Redaktionskommission überwiesen“ werden mußte. Die Wiedergabe des Berichts über die endlosen Verhandlungen ist bei so gestalteter Sachlage wohl zwecklos.

§ Ganz Halle wallfahrte am Sonntage nach Ammendorf, wo die Tochter des Zigeunerkönigs Baytosch, wie dieser in den Zeitungen mit viel Geschrei bekannt gemacht hatte, Hochzeit feiern sollte. Die Eisenbahn mußte sogar Sonderzüge für die Neugierigen einstellen! Von Romantik war bei der Hochzeit aber nichts zu spüren, von Schwindel und Betzerei desto mehr, und die biederen Hallenser ließen sich von dem ungewaschenen Volke denn auch nach Herzenslust ausbeuten. Auf einer Wiese waren eine Anzahl Wagen aufgefahren, in denen Zigeunerfamilien in schmutziger, zertumelter Kleidung auf un-

reinen Betten und Lumpen ihr Heim aufgeschlagen hatten. Ueber einem offenen Holzfeuer hing ein großer Kessel, in dem Fleisch und Gemüse ohne besondere Zubereitung für die zahlreiche braune Gesellschaft hergerichtet wurde. Dazwischendurch bewegten sich die losgekoppelten Pferde der Zigeuner und das überaus neugierige Publikum, das von den Zigeunerkindern unaufhörlich angebettelt wurde. Das Ganze trug ganz den Charakter einer Viehmarktszene, von all den übrigen angezündigten großartigen Aufführungen keine Spur. Der Festzug beschränkte sich auf ein Musikorchester und einigen Wagen, in denen das Brautpaar und einige Zigeunerfamilien Platz genommen hatten. Trotzdem wurde für den Zulaß in das Festzelt ein Eintrittsgeld von erst 20 Pfg., und als man merkte, daß sich das Geschäft machte, ein solches von 50 Pfg. erhoben. Von Zeit zu Zeit begaben sich die Zigeuner ins Freie, um sich bewundern zu lassen, dann kehrten sie in das Zelt zurück und erhoben von denjenigen, die „nicht alle werden“ aufs neue Eintritt. Hin und wieder wurde eine Art Tanz aufgeführt, der weiter nichts als einem Herumhüpfen und Herumstampfen der paar Tänzer bestand. Dann wahrten die Frauen den Zuschauern, natürlich nicht umsonst. Das Ganze war eine Betzerei und Brandfahrgang des neugierigen Publikums, wie man es sich toller nicht vorstellen kann. Am Montag fand Fortsetzung des Festes statt, auch dazu hatte sich ein zahlreiches Publikum eingefunden, das ebenfalls nach Möglichkeit gebrandschakt wurde. Recht originell nahm sich eine Bekanntmachung des Hochzeitsvaters im „Generalanzeiger“ aus, sie lautet: „Achtung! Infolge des gewaltigen Menschenandranges war es gestern nicht möglich, die Hochzeit unserer Tochter nach unseren Sitten und Gebräuchen auszuführen zu können. Für die uns erwiesene große Ehre besten Dank. Ammendorf-Rademell. S. Waytosch und Frau.“ — Das war die vielbesprochene Hochzeit einer Zigeuner-Prinzessin.

§ Zeulearoda. Die von der Polizeiverwaltung jüngst angeordnete sachverständige Revision der hiesigen Fleischereien soll, wie das „Zeul. Tgl.“ vernimmt, nicht gerade ein sehr erfreuliches Bild über die Zustände und Einrichtungen in denselben ergeben haben. Von den vorhandenen 26 Fleischereien sind nur drei in ordnungsmäßigem Zustande befunden worden, während in 23 Schlachtbetrieben zum Teil sehr bedeutende Ordnungswidrigkeiten festgestellt wurden.

§ Hannover, 23. Okt. Heute vormittag wurde auf belebter Straße gegen einen Geschäftsdiener der chemischen Fabrik König und Ebel ein Ueberfall verübt. Der Diener wollte in das Reichsbankgebäude eintreten, als ein Fremder mit einer eisernen Stange einen Schlag gegen den Kopf des Dieners führte, ihn aber nicht schwer verletzte. Auf die Hilferufe des Angegriffenen wurde der Attentäter von Bankbeamten festgenommen.

§ Wie dem „Berl. Tgl.“ aus Minden i. W. gemeldet wird, haben 52 Grundbesitzer in Barkhausen beim dortigen Amtsgericht ihren Austritt aus der evangelischen Landeskirche angemeldet, weil die Kirchenbehörde trotz eines Protestes die Bildung einer eigenen evangelischen Kirchengemeinde in Barkhausen genehmigt hat. Barkhausen war von jeher nach Minden eingepfarrt.

§ Die Eisenbahn-Betriebsinspektion zu Jüterburg macht bekannt: Personenzug Nr. 132, von Jüterburg bis Allenstein gehend, mußte abends 1/10 Uhr nach erfolgter Abfahrt von dem Bahnhof Korschchen vor dem westlichen Ausfahrtsignal halten, weil die Ausfahrt noch nicht freigegeben war. Eine Reserve-Lokomotive, welche auf demselben Geleise

Miierte.

Original-Roman von Gustav Lange.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ueberhäuft von den Dankesworten der kranken Frau verließ Geheimsekretär Girardo endlich die Wohnung des flüchtigen Anarchisten Solfino. Als er sich wieder draußen in der engen schmutzigen Gasse befand, mußte er sich mehrere Male mit dem Taschentuche über die Augen fahren, er vermochte doch nicht ganz die Thränen der Rührung und des Mitgeföhls zurückzudrängen. Erst der Gedanke an die Mission, welche er noch zu erfüllen hatte, gab ihm seine Energie wieder zurück, deren er gerade jetzt in erhöhtem Maße bedurfte, um die schwierige Aufgabe, die zu lösen er sich vorgenommen, zu erfüllen. „Mein Gott, wer hätte dies gedacht, daß der Mensch so weit sinken kann, doch meine Ahnung, sie hat mich nicht betrogen“, murmelte Girardo leise vor sich hin, als er einige Schritte von dem Häuschen entfernt war. „Aber, ich kann ihn nicht retten, ich muß der Gerechtigkeit ihren Lauf lassen, und wenn er mein eigener Sohn wäre!“

6. Kapitel.

Schein und Wirklichkeit.
Der durch die Liebe gefärbte Blick einer Gattin oder treusorgende Mutterhände hätten das Heim eines Mannes nicht behaglicher, mit allem Komfort fast bis zur Ueberfüllung ausstatten können, wie es diejenigen Räume waren, welche der Vicomte Tonello, der Nefle Serranos, im Palaste seines Onkels bewohnte. Alle Welt mußte den jungen Kavalierebeneiden, der unstreitig ein Schoßkind des Glückes war. Träger eines altherühmten Namens und durch seine Eltern in den Besitz eines fürstlich zu nennenden Vermögens gelangt, war ihm auch sonst das Glück in allen Dingen hold, und begleitete er schon jetzt, kaum achtundzwanzig Jahre alt, eine angesehene Stellung im Staatsdienste, er hatte sozusagen die Glückseligkeit bereits einen beträchtlichen Teil erkommen. Wer aber jetzt am frühen Morgen den Vicomte Tonello beobachten konnte, wie er aufgeregt in seinem Zimmer auf und abschritt, während der Schall der Tritte durch die kostbaren Teppiche gedämpft wurde, oder wie er sich dann wieder wie erschöpft auf den Divan warf, mit den Händen durch das reiche dunkelgelockte Haupthaar fahrend, würde in ihm fast den schönen jungen Edelmann, dem sonst die Herzen der Damen schon bei seinem Erscheinen entgegenflogen, und auf dessen kirchroten, von einem sorgfältig gepflegten schwarzen Schnurbärtchen beschatteten Lippen fortwährend ein bezauberndes Lächeln schwebte, wodurch eine Reihe blendend weißer Zähne sichtbar wurden, kaum wiedererkennen haben. Keine Spur von dem sonst so gewinnenden Gesichtsausdruck mehr, es waren fast die Züge eines Mannes, welcher eine Hölle von Leidenschaften in seinem Busen birgt, die, wenn sie dann erwachen, dem Träger jenes diabolische Aussehen verleihen. Der Blick der unruhigen, seltsam leuchtenden Augen schossen förmlich Blitze, und immer düsterer legten sich die Schatten über diese hohe weiße Stirne. Der auf silberner Platte auf dem Tische stehende Morgenimbiß, den ein Diener bereits vor einer Viertelstunde heringebracht, war noch unberührt geblieben.

War er wirklich der vielbenedete Vicomte Tonello, dessen Lebenshimmel nach der Meinung aller, die ihn kannten, kein Wölkchen trübte?

Der junge Mann blieb jetzt vor einem der hohen in Goldrahmen gefaßten Pfeilerpiegel stehen, in welchem sein eigenes Ich mit natürlicher Deutlichkeit ihm entgegenleuchtete. Er erschau fast über sein Aussehen.

„Warum zögere ich noch, meinem elenden Dasein durch eine Kugel ein Ende zu machen, wie so mancher jener vom Spielteufel erfassten Unglückseligen, welche gleich mir in der Lasterhöhle all ihr Hab und Gut verloren.“

Sein Blick schweifte von dem Spiegel hinweg nach jenem Teile des Zimmers, wo eine kostbare Waffensammlung in geschmackvoller Gruppierung die Wand bedeckte. Doch der Anblick der kostbaren Waffen, die ehemals sein Stolz gewesen und die er mit sehr bedeutenden Kosten erworben, ließ ihn leicht erschauern, er fand nicht den Mut dazu, sondern klammerte sich mit der letzten Hoffnung an ein Leben, welches für ihn schlimmer, als der Tod war.

Welche Verkettung von Umständen hatte einen so jähren Wechsel im Leben dieses Mannes hervorgerufen, sodas ihm dasselbe nur noch als Qual erschien, er aber trotzdem nicht einmal den traurigen Mut fand, demselben ein Ende zu machen, sondern es vorzog, sein Verhängnis gleich Bentnergewichten mit sich herumzuschleppen?

Früh verwaist, war er unter der Obhut seines Onkels Serrano und dessen Gattin aufgewachsen. Ein gewisser Hang zum Leichtsinne, zu exzentrischen Neigungen machte sich schon frühzeitig bei ihm bemerkbar, indes die strenge Zucht des Onkels und